

Sarah Kringe

LESEPROBE

Happy Road

Dem Weg ist
das Ziel egal

IMPRESSUM

»Happy Road – Dem Weg ist das Ziel egal«

von Sarah Kringe

1. Auflage 2021

© Wenn Nicht Jetzt-Verlag

Lektorat & Korrektorat: Ramona Pingel | www.silbentaucher.de

Grafikdesign & Satz: Dennis Hartmann, Sven Herzhauser | www.designundsatz.de

Bilder: Alle Bilder dieses Buchs sind privat und die Rechte liegen bei der Autorin

Verlag: Wenn Nicht Jetzt-Verlag, Höhenweg 10, 56767 Lirstal

Druck: Print Consult GmbH

ISBN Print: 978-3-947824-15-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

mail@wenn-nicht-jetzt.de

Informationen zu diesem und zu weiteren Büchern aus dem Wenn Nicht Jetzt-Verlag findest du unter www.wnj-verlag.de.



Cradle to Cradle Certified™ Pureprint
innovated by gugler*
Gesund. Rückstandsfrei. Klimapositiv.
www.gugler.at

Für Mathias

Weil du mir ein Zuhause gebaut hast,
als ich dringend eines brauchte.





Kapitelübersicht

Lagerkoller	9
Der Plan	21
Parzelle mit Aussicht	31
Life is better at the peach	41
Der Mann in der Unterhose	53
Grenzwertig	61
Heiße Füße	67
Die Höllenhunde von Bijelo Polje	75
Internet am Gartenzaun	85
Der kotzende Welp	93
Bärenland	103
Milch gegen Vorurteile	113
Wir lassen den Pfau raus	123
Eine magische Nacht	135
Lett me entertain you	145
Portaltag	153
Rollwiderstand	163





Der extrovertierte Finne	173
Hasenjagd	183
Duschen hinter Stacheldraht	193
Aurora	201
Am Ende der Welt	209
Das Monster aus dem Meer	219
Eingenordet	227
Rinderwahnsinn	237
Planänderung	247
Im Graben	255
Auf der Kippe	261
Ouzo in der Badewanne	269
Urlaub mit Mutti	279





Lagerkoller

*„Vergiss es,
Skilehrer können nicht treu sein!“*
(meine Freundin Julia)

*„Willst du nicht erst mal den Rest deines
Lebens auf die Reihe kriegen?“*
(meine Schwester)

„Scheiß di ned oa!“
(Mathias, potenzieller Traummann)

Siebenbürgen, Rumänien, Juli

Den ersten Lagerkoller bekommen wir, als wir seit ungefähr sechs Wochen unterwegs sind. Die letzten drei Tage haben wir mit unserem braunen VW-Bus an einem Stausee in den Bergen des Retezat Nationalpark gecamppt. Schon bei unserer Ankunft hing grollend ein Gewitter in den Bergen, das in der Nacht lautstark und bildgewaltig über unseren Stellplatz gezogen ist. Der Beginn einer Schlechtwetterfront, die neben Regen vor allem kalte Luft gebracht hat. In diesen drei nebeldunstigen Tagen, die wir, sonnen- und sommervervöhnt, darauf gewartet haben, dass es endlich genug aufklart, um wandern zu können, ist zwischen meinem Freund und Reisegefährten Mathias und mir ebenfalls ein Unwetter aufgezogen, das sich heute Abend entladen wird.

„Ich weiß nicht, ist mir egal“, sage ich achselzuckend und bleibe demonstrativ im Bus sitzen. Wir versuchen seit ungefähr einer Stunde, einen Stellplatz in den grünen waldigen Hügeln um Sibiu zu finden. Eigentlich wollten wir heute Morgen zeitig los, aber bis wir all unseren Kram verstaut hatten, hat es wieder einmal länger gedauert. Zwar hat jedes Teil in unserem Bus seinen Platz, aber hin und wieder definieren Mathias und ich diesen Platz sehr unterschiedlich. Während ich beispielsweise meine Sonnenbrille am liebsten irgendwohin lege, legt Mathias sie immer aufs Armaturenbrett. Auch wenn wir seit Beginn unserer großen Reise Anfang Juni von Woche zu Woche eingespielter werden: Die Wahrheit ist, dass wir einen großen Teil unseres Alltags damit verbringen, Dinge hin und her zu räumen und anschließend zu suchen. Für jemanden wie mich, mit einem eher kreativen Verständnis von Ordnung, kein Problem. Für Mathias, mit einem praxisorientierten Verständnis von Ordnung, eine mittelschwere Katastrophe. Ein erstes Krisengespräch am vergangenen Abend verlief ungefähr so wie

die Debatten im UN-Sicherheitsrat zum Massaker von Srebrenica. Jeder sagt seine Meinung, aber am Schluss wird keine gemeinsame Resolution verabschiedet.

So sind wir heute Morgen also bereits mit einem Bussegen in Schiefelage gestartet. Ich habe außerdem Migräne und schon den ganzen Tag unterschwellig schlechte Laune. Was genau mich an dem Stellplatz, den Mathias in den Hügeln gefunden hat, stört, kann ich gar nicht sagen. Es ist ruhig, die Aussicht reicht über halb Siebenbürgen, wir stehen nicht auf Privatgrund und für eine Nacht ließe es sich hier absolut aushalten.

„Also i find's a guats Platzl“, versucht Mathias mich in seinem schönsten Österreichisch zu überzeugen. Ich schaue auf den malerischen Feldweg, auf dem wir stehen, die Blumenwiese neben dem Bus, das traditionelle rumänische Kreuz an der Weggabelung und die himmelweite Aussicht: Ich finde es zum Kotzen. „Hrpfm“, grumpfe ich vor mich hin, die Arme trotzig vor der Brust verschränkt. Ich muss Mathias gar nicht anschauen, ich kann sein Augenrollen förmlich spüren. „Okay, was genau passt dir nicht an dem Platz?“, fragt er, und ich höre, wie er sich krampfhaft bemüht, nicht genervt zu klingen. Selbstverständlich nervt mich das noch mehr und ich beschließe, gar nichts mehr zu sagen. „Jetzt sag's halt“, Mathias schafft es immer weniger, einen halbwegs entspannten Tonfall beizubehalten. Ich schweige und die Sekunden ziehen sich wie Gummi-Expander.

„Das Gras ist mir zu hoch!“, schnappe ich schließlich. Mein Freund steigt seelenruhig ins Auto, startet den Motor und brettert wortlos den Feldweg hinunter.

Während er, das Lenkrad mit weiß leuchtenden Knöcheln umklammernd, zur Windschutzscheibe hinaus stiert, denke ich daran zurück, wie das alles angefangen hat. Warum ich jetzt schlecht gelaunt mit einem ebenso schlecht gelaunten Österreicher einen rumänischen Feldweg hinunter fege und wieso ich mich trotzdem pudelwohl fühle und um nichts in der Welt tauschen würde.

Pinzgau, Österreich, Oktober zuvor

Das Geräusch, mit dem mein Fahrrad an die Höhenbegrenzungsplatte des Parkdecks donnert, lässt mein Trommelfell vibrieren. Für ein oder zwei

Sekunden sitze ich stocksteif hinter dem Lenkrad meines kleinen grauen Opels. Hätte ich mir doch einen Zettel an die Armatur geklebt, ist mein erster Gedanke, gefolgt von einem mahnenden wie resignierten „War ja klar“ an die Hirnregion, die meine jetzige Situation zu verantworten hat, weil sie im entscheidenden Moment im Ruhemodus verharrte.

Selbstvorwürfe bringen mich jetzt allerdings nicht weiter, vom tiefen Ein- und Ausatmen halte ich ebenso wenig und so steige ich gezwungenermaßen aus, um die Situation zu begutachten. Mit „Situation“ meine ich die Tatsache, dass ich bei meiner schwungvollen Einfahrt auf dieses österreichische Supermarkt-Parkdeck vergessen habe, dass sich mein Fahrrad auf dem Autodach befindet. Es handelt sich um einen dieser Dachgepäckträger, in die das Fahrrad aufrecht stehend eingespannt wird, wodurch das Auto knapp einen Meter an Höhe gewinnt. Kurz vor meiner Abfahrt heute Morgen in Berlin habe ich noch zu meiner Freundin Maria, die mir beim Aufdach-Hieven geholfen hat, gewitzelt: „Hoffentlich vergess' ich nicht, dass das Fahrrad da drauf ist!“, woraufhin Maria, die eine sehr kluge Frau ist, mir das Anbringen eines Memos ans Armaturenbrett angemahnt hatte.

Selbstverständlich habe ich nicht auf Maria gehört und auch die Stimme in meinem Hinterkopf ignoriert, die für Katastrophenvorbeugung zuständig ist und mich besser kennt als ich mich selbst. Fakt ist, dass ich mich nicht mit dem Schreiben von – meiner Meinung nach – unsinnigen Memos aufhalten, sondern so schnell wie möglich die achtstündige Fahrt nach Österreich antreten wollte. An deren Ende ich endlich Mathias wiedersehen werde, den ich bei meinem letzten Aufenthalt in den österreichischen Bergen kennengelernt habe und der mir seitdem beharrlich im Kopf herum spukt.

Beharrlicher jedenfalls als der Fahrradträger, denn während ich mir im Auto sitzend die verschiedenen Szenarien vorstellte, wie unser Wiedersehen ablaufen könnte, verschwendete ich nicht einen Gedanken mehr an mein Rad auf dem Dach. Ein für meine Verhältnisse außergewöhnlicher Vorgang, denn mein Fahrrad ist mein liebster und wertvollster Besitz – Fortbewegungsmittel, Sportgerät, Anti-Stress-Therapeut und vieles mehr. Was ich damit sagen will: Ich muss schon ziemlich abgelenkt gewesen sein, um zu vergessen, dass ich es auf dem Dach mit mir durch die Gegend fahre.

Ob wir uns immer noch so gut verstehen wie beim letzten Mal? Finde ich Mathias' Haus auch auf den zweiten Blick noch so wahnsinnig gemütlich?

Wie reagiere ich, wenn er mir – worst case – zur Begrüßung ganz förmlich die Hand gibt? So drehen sich meine Gedanken um den bevorstehenden Besuch. Eine Woche haben wir eingeplant, um uns besser kennenzulernen und Zeit miteinander zu verbringen. Um herauszufinden, ob es mit uns beiden wirklich so gut passt, wie es beim letzten Mal den Anschein hatte.

Die Umstände, unter denen ich Mathias getroffen habe, sind zumindest außergewöhnlich. „Schicksal“, wie meine Freundin Diana sofort geschlussfolgert hat, „ganz der falsche Zeitpunkt“, wie meine Schwester befand. Ich war einige Wochen vor dem unseligen Parkplatz-Ereignis in die Gegend des Hohe Tauern Nationalparks gefahren, um zu wandern, mit meinem Fahrrad den ein oder anderen Alpenpass zu erradeln und über das Ende meiner langjährigen Beziehung zu grübeln. Warum mein Exfreund und ich trotz zwölfjähriger Partnerschaft nicht verheiratet waren, uns noch nicht einmal auf einen gemeinsamen Wohnort einigen konnten, war nicht nur großen Teilen unseres Freundes- und Bekanntenkreises ein Rätsel. Auch ich hatte viele Stunden und unzählige Gespräche damit gefüllt, mir darüber den Kopf zu zerbrechen, wieso uns alle Anfang-bis-Mitte-Dreißigjährigen in den letzten Jahren auf der Autobahn Richtung Sesshaft mit Vollspeer überholt hatten. An meinem Exfreund hatte es jedenfalls nicht gelegen, denn während er – um im Bilde zu bleiben – liebend gern in den nächsten Gang geschaltet hätte, hatte ich die Sache verzögert, war falsch abgebogen und Umwege gefahren. „Sesshaft“, wurde mir irgendwann klar, war eine Destination, die ich nicht so schnell erreichen wollte. Vor allem dann nicht, wenn sie in Form eines Reihenhäuschens in der Berliner Vorstadt daherkam. Ein Trampolin von Aldi im Garten, die boshaften Schwiegereltern um die Ecke und ein Leben zwischen Teilzeit-Job und Babyschwimmen konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Also hatte ich während eines dreimonatigen Sabbaticals im Sommer die Notbremse gezogen und die Beziehung beendet. Die Reaktionen reichten von „Das war ja wohl besser so“ (meine Mutter) bis hin zu „Na endlich!“ (meine Freundin Diana) und spiegelten mir allesamt wider, die vermeintlich richtige Entscheidung getroffen zu haben.

Aber natürlich kann man eine zwölfjährige Beziehung nicht einfach entsorgen wie ein leeres Marmeladenglas, das man bis zum letzten Rest ausgekratzt hat und dann in den Mülleimer wirft. Sie ist eher wie eine Bierflasche, die man versehentlich ins Kühlfach gelegt und dann dort ver-

gessen hat, und während man sich auf andere Dinge konzentriert hat, ist sie zu kalt geworden und geplatzt und jetzt hat man den ganzen Siff im Gefrierfach und noch Monate später schmeckt der Tiefkühlspinat nach Krombacher.

Die Ruhe der österreichischen Alpen schien mir demnach genau das Richtige, um mich intensiv mit mir und meinen nicht vorhandenen Zukunftsplänen auseinanderzusetzen und ein bisschen Ordnung in das Chaos in meinem Kopf zu bringen. Als Unterkunft hatte ich mir ein Zimmer über Airbnb gebucht. „Cosy room with a gorgeous view“, versprach die Anzeige, außerdem einen Balkon, ein eigenes Bad und einen Schwimmteich im Garten. „Schade, dass der Vermieter kein Hottie ist“, dachte ich damals noch, als ich auf den „booking“-Knopf klickte und dabei Mathias' Airbnb-Profilbild begutachtete, die Stimme in meinem Kopf ignorierend, die mich fragte, ob es klug sei, als alleinreisende Frau eine Unterkunft bei einem offensichtlich alleinlebenden Mann zu buchen. Die Stimme klang verdammt nach meiner Mutter.

Statt der sechs Tage, die ich ursprünglich gebucht hatte, blieb ich fast zwei Wochen. Und bereits auf der Rückfahrt nach Berlin stand für mich fest, dass ich Mathias wiedersehen will. Was dann folgte, waren mehrere Wochen von nahezu pubertärem Gefühlschaos, WhatsApp-Sucht und intensiver Analysen des Kommunikationsverhaltens eines dreißigjährigen lockenköpfigen Österreicher. Kurzum, das Chaos in meinem Kopf hatte sich nicht gelichtet. Am Ende kamen aber sowohl Mathias als auch ich zu dem Schluss, dass ein Wiedersehen unbedingt notwendig sei und ich beschloss, erneut zu ihm in sein österreichisches Bergdorf zu fahren.

Auf diesen Entschluss folgte das nächste Gefühlschaos und in dessen unbarmherzigen Griff war nun das passiert, was Maria und mein Unterbewusstsein vorhergesehen hatten: Beim Auffahren auf das Parkdeck, dessen Höhe auf zwei Meter begrenzt ist, ist mein Fahrrad gegen die Messlatte gerumst. Und so stehe ich nun hier, und statt mich frisch zu machen und in mein sorgfältig ausgewähltes casual-aber-sexy-Outfit zu werfen, habe ich eine schwierige Entscheidung zu treffen. Da die Messlatte nicht fest verschraubt oder betoniert ist und ich außerdem ordentlich Schwung hatte, hat sie beim Aufprall nachgegeben, sodass das Auto inklusive Fahrrad drunter durchgerutscht ist. Jetzt steht es zwischen der Höhenmesslatte und dem eigentlichen Parkdeck in der Auffahrt. Ich kann entweder

rückwärts die Auffahrt zurückfahren (und dabei mit dem Rad erneut die Messlatte mitnehmen) oder die Flucht nach vorn antreten und versuchen, über das Parkdeck zu manövrieren und irgendwie zur Ausfahrt zu kommen. Das Fahrrad abzuschnallen ist keine Option – ich bin nur 1,60 Meter groß und kann allein nicht mal das Schloss aufdrehen. Mathias anzurufen und um Hilfe zu bitten kommt auch nicht infrage, das wäre mir zu peinlich (schließlich stehe ich hier noch in der gemütlichen Reisejogging-Hose und will außerdem den Eindruck einer Frau vermitteln, die ihr Leben und das ihres Fahrrads voll im Griff hat).

Ich entscheide mich für Variante zwei: Das Parkdeck ist nicht an allen Stellen gleich niedrig, zum Glück hat sich der zuständige Architekt ein bisschen austoben dürfen und ich denke, mit einem wohlüberlegten Zickzack-Kurs zur Ausfahrt kommen zu können – die über eine Rampe ohne Höhenmesslatte zurück auf die Straße führt.

Mittlerweile ist es auch höchste Zeit, denn ich blockiere seit geraumer Zeit die Einfahrt. In Wirklichkeit sind es wahrscheinlich nur ein paar Sekunden, aber mein gestresstes Selbst rechnet jeden Moment damit, dass sich hinter meinem Auto ein Konvoi wütender Österreicher rücktstaut, der mich als „debberte Blunzn“ oder etwas ähnlich Schmeichelhaftes beschimpft.

Um es kurz zu machen: Mein Weg zur Ausfahrt, die gesamten 150 Meter, dauert rund eine Viertelstunde. Im Schneckentempo schleiche ich über das Parkdeck, steige immer wieder aus und überprüfe, ob mein Rad und die Deckenbalken auch die nächsten paar Meter kompatibel sind. Irgendwann hat ein älterer Herr Mitleid, läuft neben meinem Auto her und navigiert mich im breitesten Dialekt über das Parkdeck. „Was sind die Österreicher doch für nette Leute“, denke ich, erleichtert der Freiheit entgegen zickzackend.

Die Idee, gemeinsam auf Reisen zu gehen, entsteht nur wenige Tage nach dieser Episode. Mittlerweile im österreichischen Bergdorf angekommen, wird Mathias und mir schnell klar, dass uns – um es pathetisch zu sagen – unser Gefühl nicht getäuscht hat und meine Freundin Diana vielleicht auch ein bisschen recht haben könnte. Die Gedanken hinsichtlich der befürchteten emotionslosen Begrüßung haben sich als genauso unnötig erwiesen wie die hinsichtlich der Gemütlichkeit von Mathias' kleinem Häuschen.

Während wir Wein trinkend vor dem warmen Kachelofen in Mathias Wohnzimmer sitzen, zeigt er mir eine YouTube-Serie, die er gerade gebingewatcht hat. Ein Pärchen um die 30 reist in einem zu einem Camper umgebauten Landrover durch die Welt und lässt einen über ihre YouTube-Videos daran teilhaben. Wir schauen ein oder zwei Episoden zusammen an und mich packt fast augenblicklich das Fernweh. Gereist bin ich schon immer gern und es braucht bei mir nicht viel, dass ich dieses Gefühl bekomme, sofort alles stehen und liegen lassen zu müssen, um mir einen Teil der Welt anzuschauen, den ich noch nicht kenne. Fernweh ist mir ein treuer Begleiter, dessen Ziehen ich nur allzu gern nachgebe, wann immer ich die Möglichkeit habe. Und in meiner momentanen Situation zieht es häufig ganz gewaltig. Seit der Trennung von meinem Exfreund couchsurfe ich bei Freunden. Mit meinem Job als Pressereferentin eines Bundestagsabgeordneten bin ich auch mehr schlecht als recht zufrieden – kein Wunder, dass ich mich oft sehr weit wegwünsche. Eigentlich, denke ich, war die Gelegenheit für eine große Reise nie so günstig wie jetzt.

Als die Bilder der schneebedeckten Rockies auf dem Bildschirm vorbeiziehen, überlege ich, wie gern ich auch so etwas machen würde. In einem Auto leben, durch die Welt fahren, aber gleichzeitig das eigene Zuhause mit dabei haben. Stehen bleiben, wo es einem gefällt, Abenteuer erleben, Menschen und Kulturen kennenlernen, minimalistisch leben. Dass sich hinter dieser Idee mittlerweile eine ganze Bewegung gebildet hat, die unter dem Hashtag #Vanlife genau dieses Leben führt, weiß ich in diesem Moment noch nicht.

Heimlich schiele ich zu Mathias rüber, dessen braune Augen auf den Bildschirm fixiert sind. Wie das wohl wäre, tagträume ich vor mich hin, mit ihm eine monatelange Reise zu unternehmen?

Am Ende der Episode, die Kamera schwenkt über einen von innen gemütlich beleuchteten Landrover, dessen Besitzer am Lagerfeuer kochen, dreht Mathias sich zu mir um. „Weißt was?“, sprudelt es aus ihm heraus, „genau so etwas würd i gern mit dir machen!“ Erwartungsvoll schaut er mich an. „Aber wir kennen uns kaum!“, entgegne ich. „Das ist vielleicht keine so gute Idee, direkt auf drei Quadratmeter zusammen zu ziehen!“ Huch. Innerlich ziehe ich eine Grimasse. Habe ich mir nicht gerade noch genau dasselbe gewünscht? Irritiert nippe ich an meinem Weinglas, aber während ich noch mit Selbstschau beschäftigt bin und mich frage, wer

wohl gerade aus mir gesprochen hat, wischt Mathias meine Bedenken im schönsten Österreichisch beiseite: „Scheiß di ned oa! Donn lernen wir uns e gut kennen – donn wissma, ob’s basst.“

Siebenbürgen, Rumänien, Juli

An diesen Satz muss ich jetzt denken, während Mathias durch die rumänischen Felder heizt, auf der Suche nach einem Stellplatz, an dem mir das Gras nicht zu hoch ist. Wie recht er gehabt hat. Wir sind zwar erst sechs Wochen von insgesamt neun Monaten unterwegs, haben uns aber bereits in dieser Zeit mehr als gut kennengelernt. Wie auch nicht, denke ich ironisch, wenn man in einem kleinen VW-Bus lebt und rund um die Uhr zusammen ist? Dafür, dass wir uns zu Reisebeginn erst ein paar Monate kannten, funktioniert es meiner Meinung nach sogar ziemlich gut. Mathias hat sich in den letzten Wochen als unglaublich guter Reisegefährte erwiesen und ich merke bereits, wie mein Groll schwindet und das Gras schon nicht mehr ganz so hoch aussieht.

Natürlich sollte man sich gut überlegen, mit wem man eine solche Reise unternehmen will. Mit jemandem unterwegs zu sein, mit dem man auf Dauer nicht auskommt, stelle ich mir als wahren Albtraum vor. Der Roadtrip wird zum Horrortrip und man wünscht sich vermutlich nur noch nach Hause.

Der ideale Reisegefährte ist erträglich und erträgt einen, er ist flexibel und fähig, sich auf einen anderen Menschen einzustellen und Rücksicht zu nehmen. Man muss Respekt haben voreinander, vor dem persönlichen Raum des anderen, und gleichzeitig mit sich selbst diszipliniert sein und sich hin und wieder auch zurücknehmen. Geduld, Beherrschung und Kooperation sind unabdingbare Voraussetzungen, sonst wird man es auf so engem Raum vermutlich kaum miteinander aushalten.

Auf unserer Reise treffen wir natürlich auch Alleinreisende und hin und wieder blitzt bei mir der Neid darüber auf, dass ein Solo-Vanlifer allein denselben Platz zur Verfügung hat, wie Mathias und ich zu zweit. Daneben hat es sicherlich noch viele weitere Vorteile, allein zu verreisen. Beispielsweise ist man völlig frei darin, Stellplätze und Reiseziele festzulegen. Für mich käme es aber nicht infrage, schon gar nicht über so einen langen Zeitraum,

denn ich teile schöne Momente gern mit jemand anderem. Außerdem hätte ich mich, wenn ich ehrlich sein soll, an vielen Stellplätzen wahrscheinlich nicht getraut, allein stehen zu bleiben. Das subjektive Sicherheitsgefühl ist doch ein ganz anderes, wenn man zu zweit im Bus liegt, falls nachts plötzlich ein vermeintlicher rumänischer Dorfpolizist an die Seitentür hämmert.

Mittlerweile bin ich schon nahezu vollständig entgrumpft und schiele bereits mit einem Auge nach einem Kooperationsstellplatz. Mathias und ich ergänzen uns in vielerlei Hinsicht: Während ich bei unserer Unternehmung für Organisation und Reiseplanung zuständig bin, ist er der Mann für Logistik und Technik. Mal davon abgesehen, dass er einen simplen Transporter zum Camper ausgebaut und dabei auch noch meine persönlichen Wünsche, wie ein Bücherregal, berücksichtigt hat, versteht er viel von Autos und findet für fast jedes praktische oder handwerkliche Problem eine Lösung – Fähigkeiten, die mir völlig abgehen.

Als wir schließlich einen Stellplatz gefunden haben, ohne Aussicht, in einer nassen Wiese mit definitiv zu hohem Gras und einer bellenden Hundemeute vor dem Bus, ist meine schlechte Laune vollständig verraucht und auch Mathias hat sich wieder gefangen. Bald grinsen wir über diese Lehrstunde im Sich-gegenseitig-kennenlernen.

Im weiteren Verlauf dieser Reise wird Mathias viel Praktisches erfinden und reparieren (zum Beispiel eine Sonnenmarkise oder eine finnische Strandsauna), wird mir Dutzende Wärmflaschen gegen Blasenentzündung kochen und meine Migräne-Launen schweigend ertragen. Ich dagegen werde die Gute-Laune-Fahne hochhalten, wenn er mal „grantig“ ist, ihm den Nacken massieren, wenn ihm ein ukrainischer Grillabend nicht bekommt und mich bemühen, alle Dinge an ihren angestammten Platz zu legen, auch wenn ich dabei, zugegebenermaßen, nicht immer erfolgreich sein werde.

Über die Autorin



Sarah Krings, 36, ist vor 20 Jahren das letzte Mal mit ihren Eltern im Wohnmobil verreist und hat sich damals geschworen, niemals wieder in einem Haus auf Rädern Urlaub zu machen. In ihrem Leben vor dem VW-Bus war sie Pressereferentin eines Bundestagsabgeordneten und hauptsächlich mit dem Verfassen von Pressemitteilungen und der Auswertung parlamentarischer Prozesse beschäftigt. Mittlerweile hat sie andere wichtige Fähigkeiten dazu gewonnen, wie das Ausnehmen von Fischen, Feuer machen mit nassem Holz und kalt duschen, ohne mit der Wimper zu zucken. Außerdem hat sie einen siebten Sinn für gute Stellplätze entwickelt und gelernt, wie man ein festgefahrenes Auto frei bekommt (mit viel Gas).

Sarah und Mathias sind noch immer ein Paar und haben die interkulturellen Herausforderungen ihrer Beziehung weitestgehend gemeistert. Die beiden reisen nach wie vor häufig mit ihrem VW-Bus durch Europa. Der Grant bleibt dabei meistens zuhause, dafür haben sie jetzt einen kotzenden Hund dabei.

Die Reisen von Sarah und Mathias kannst du hier verfolgen:

www.thehappyroad.de

www.instagram.com/the_happyroad

YouTube: [the_happyroad](https://www.youtube.com/channel/UC...)

Über den Wenn Nicht Jetzt-Verlag

Der Wenn Nicht Jetzt-Verlag wurde am Lagerfeuer, an einem Strand auf Sizilien, gegründet. Wir saßen mit Freunden unter dem Sternenhimmel und philosophierten über die „wirklich wichtigen Dinge“ im Leben: über Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit, über Mut, Veränderung und darüber, wie es ist, etwas Neues zu wagen.

Genau das hatten wir nämlich kurz zuvor getan: Wir haben zuhause alles abgebrochen und sind einfach mit dem Wohnmobil losgefahren – der Freiheit und dem Abenteuer entgegen! 13 Monate lang sind wir durch Europa gereist und es hat sich als die beste Entscheidung unseres Lebens herausgestellt. Am Ende dieser Reise war klar, dass wir nicht einfach zurück in unsere alten Leben gehen würden. Ein neues Kapitel hatte für uns begonnen. Genau davon handeln auch unsere Bücher: Sie erzählen von Menschen, die ihre Komfortzone verlassen und sich etwas getraut haben, die aufgebrochen sind, um ihr ganz eigenes Glück zu finden und ihr Leben zu verändern.

Schau doch mal vorbei und lass dich von unseren spannenden, humorvollen und berührenden Geschichten inspirieren, zum Nachdenken anregen, ermutigen, anstacheln oder einfach nur verdammt gut unterhalten.

Wir freuen uns auf dich!
Ramona & Uli



Ausführliche Infos zu unseren Büchern, den Autor:innen und wie auch du Autor:in werden kannst, findest du unter www.wnj-verlag.de.



Bisher erschienen



»The Van Taste – Ein kulinarischer Roadtrip mit dem Camper durch Europa« (dt. + engl.)

von Victoria Lommatzsch

Ein Kochbuch mit über 80 Rezepten, die speziell an die Camperküche angepasst wurden, spannender Reisegeschichten aus Europa, Inspirationen für die eigene Reise sowie Tipps und Tricks zum Thema Packliste, Nachhaltigkeit und vielem mehr. Ein Must-have für jeden Vanlifer!



»Wochenplaner für hungrige Weltentdecker«

von Victoria Lommatzsch

Gerade auf Reisen ist es nicht immer einfach, seine Mahlzeiten im Blick zu behalten – die Tage sind gefüllt mit Abenteuern, wer will sich da schon viele Gedanken um Essensplanung machen? Der Wochenplaner hilft dabei, die Planung deiner Mahlzeiten zu vereinfachen. So ernährst du dich abwechslungsreich und gesund und musst auch keine Lebensmittel wegwerfen.

»Der Ausbau-Ratgeber für die Vanküche – Leitfaden für Selbstausbauer«

von Victoria Lommatzsch

Absorberkühlschrank oder Kühlbox? Wie groß sollte mein Frischwassertank sein? – Gerade der Einbau der Küche in einen Van ist knifflig und bedarf zahlreicher Vorüberlegungen. Die Autorin gibt detaillierte Hilfestellungen, um Selbstausbauern diesen komplexen Teil so leicht, kostengünstig und individuell wie möglich zu machen.



»Herz schlägt Kopf – Wie ich mit meiner Familie um die Welt reiste, um das Glück zu finden«

von Romy Schneider

Es muss sich dringend etwas ändern, beschließt Romy und kann ihren Mann und ihre kleine Tochter von einer Auszeit auf Weltreise überzeugen. Sie kündigt ihren Job und die kleine Familie reist vier Monate lang durch die Paradiese dieser Erde. Die Autorin erzählt nicht nur von den spannenden Abenteuern, die sie erleben, sondern auch davon, wie sie rausfand, was sie wirklich glücklich macht.





»Auszeit Storys – 11 inspirierende Geschichten über den Aufbruch zu einer längeren Reise«

von Ramona Krieger & Ulrich Pingel

Elf Langzeitreisende erzählen von ihren unterschiedlichen Reisen und wie sie es geschafft haben, sich für einen längeren Zeitraum aus dem Alltag auszuklinken. Die Autoren berichten, was sie angetrieben hat, sich eine Auszeit zu gönnen und wie sie den Aufbruch in ihr großes Abenteuer geplant, organisiert und finanziert haben. Nachmachen dringend empfohlen!



»Abenteuer Vanlife – 11 Roadtrip-Geschichten über Fernweh, Freiheit und das Leben im Camper«

von Carla Vollert

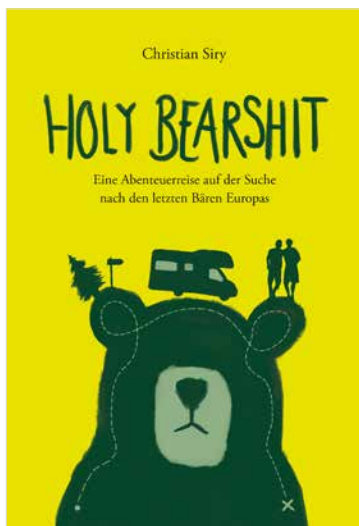
Vanlife – der Inbegriff von Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit. Einfach in den Bulli oder Camper steigen und los geht's! Elf Reisende erzählen in diesem Buch ihre ganz persönliche Vanlife-Geschichte. Ob als Paar durch Südamerika, als alleinerziehende Mutter mit Kind in Portugal oder allein durch die Minusgrade Norwegens. Die Menschen und ihre Erlebnisse könnten unterschiedlicher kaum sein, und doch eint sie alle dieselbe Sache: der unwiderstehliche Drang nach Freiheit.

»GO REMOTE! – Ab jetzt ortsunabhängig arbeiten und selbstbestimmt leben«

von Bea Uhlenberg & Jan C. Ollig

Diese drei Bände zeigen dir, wie du deinen Traum von der beruflichen Ortsunabhängigkeit erfolgreich umsetzt. Lass dich von Menschen inspirieren, die bereits den Remote-Lifestyle leben und hole dir wertvolle Tipps und Insights aus erster Hand. Über 80 unterschiedliche Jobs werden ausführlich vorgestellt und du erhältst das nötige Rüstzeug, um sofort loszulegen.





»Holy Bearshit – Eine Abenteuerreise auf der Suche nach den letzten Bären Europas«

von Christian Siry

Der Lebenskünstler Sirius träumt davon, einmal einem Bären zu begegnen. Er macht sich zusammen mit seinem Kumpel Mo und einem alten Camper zu einem abenteuerlichen Roadtrip auf, um in Europas Wäldern nach Bären zu suchen. Der Zufall wird zum unfehlbaren Navigationssystem auf ihrer kuriosen Reise voller verrückter Situationen, skurriler Begegnungen und wilder Naturerfahrungen.



»Auszeit in Wanderstiefeln – 650 km von der Haustür bis zu den Alpen«

von Meike Moshhammer

Unerwartet verliert Meike ihren Job. Doch statt deshalb in ein Loch zu fallen, sieht sie es als Chance, sich einen lang gehegten Traum zu erfüllen: von ihrer Haustür bis zu den Alpen zu wandern. 650 km in 31 Tagen legt die Wanderführerin zurück – allein. Was sie auf ihrer Reise alles erlebt und wie sie mit dem Alleinsein umgeht, erzählt die Autorin auf unterhaltsame und witzige Weise.

Happy Road

Dem Weg ist
das Ziel egal

„Also i find's a guats Platzl“, versucht Mathias mich in seinem schönsten Österreichisch zu überzeugen. Ich schaue auf den malerischen Feldweg, auf dem wir stehen, die Blumenwiese neben dem Bus, das traditionelle rumänische Kreuz an der Weggabelung und die himmelweite Aussicht: Ich finde es zum Kotzen.



Wie ist es, wenn man mit dem neuen Partner auf drei Quadratmetern zusammenlebt? Eine Pressereferentin aus Berlin und ein Skilehrer aus Österreich sind in einem umgebauten Transporter durch Europa gereist. Die Autorin erzählt auf humorvolle Weise von ukrainischen Grillpartys, wildgewordenen montenegrinischen Schafherden und einigen zwischenmenschlichen Herausforderungen.

In diesem Buch findet niemand die Formel zum Glück oder justiert sein Nasen-Chakra neu. Vielmehr gibt es auf witzige Weise einen ehrlichen Einblick in den Camperalltag und räumt dabei mit der heilen Instagram-Vanlife-Welt auf. Denn spätestens, wenn man bei Minusgraden mit Blasenentzündung in einem Bus ohne Toilette sitzt, hört der Spaß auf. Wirklich.



www.wnj-verlag.de

ISBN 978-3-947824-15-1



9 783947 824151 (D) € 19,95